

Hans Strotzka - der Professor: Hans Strotzka - der Mensch.

Einer, der seine Vorlesungen Samstag Früh 8 Uhr hielt, der an seiner Zigarre nuckelte und dabei auf diese ganz unverwechselbare Art glucksen, hüstelnd lachen – hm hm hm – und sich amüsiert räuspern konnte: ein Mann von beachtlicher Statur, in der Sache streng, mit einem weichen Händedruck, den er mit Erwin Ringel gemein hatte. - Bescheiden und von Format. Zynisch manchmal, doch wach für die Not des Anderen. Einer, dem zu Lebzeiten eine Bronzebüste errichtet wurde, der diese aber nicht einweihen wollte. Zu krank wäre er, hatte er sagen lassen: der Festakt fand mit einigem verbalen Weihrauch trotzdem statt. - Strotzka: ein Großer der Europäischen Sozialmedizin, der allein - vermutlich an einer glosenden Zigarre - starb.

Volkmar Ellmauthaler

[Zum Kurzportrait Prof. Hans Strotzka](#)



Psychiatrische Praxis - Korrespondenz und Forum

Hans Strotzka: Einführung in die Sozialpsychiatrie

"Den Professor Strotzka habe ich noch im Dezember ein paarmal im Papageno, diesem verrauchten Gasthaus gesehen. Dahin ist er immer essen gegangen mit seiner Frau. Jetzt ist er auch schon tot." Th. Bernhard

Der Wiener Psychiater Professor Strotzka ist eine der wenigen Gestalten in Thomas Bernhards "Heldenplatz", die sich der Sympathie des Autors erfreuen. Als Bernhard ihm mit diesen Zeilen ein kleines Denkmal setzte, war Hans Strotzka mitnichten tot. Aber im Papageno hat er wohl gegessen mit seiner Frau. Gelegentlich habe er am Nachbartisch auch Thomas Bernhard wahrgenommen. Er wisse nicht, was diesen bewegt habe, ihn in sein Drama aufzunehmen. Vielleicht sei es nur der klangvolle Name gewesen, meint Hans Strotzka in der für ihn charakteristischen Bescheidenheit. Aber dieser Name steht für den Beginn, für das Bewusstwerden der Sozialpsychiatrie im deutschsprachigen Raum. Mit seiner "Einführung in die Sozialpsychiatrie", die 1965 als Band 214 von Rowohlts Deutscher Enzyklopädie (rde) erschien, wurde Sozialpsychiatrie plötzlich greifbar, trat sie gleichsam in den öffentlichen Raum.

"Die Sozialpsychiatrie" schrieb er damals, "verdient vor allem deswegen besondere Beachtung, weil psychosozial bedingte Störungen, seien Erscheinungen sozialer Desintegration wie Kriminalität, seien es Neurosen oder psychosomatische Erkrankungen, derzeit das wichtigste Gesundheits- und sozialpolitische Problem unserer Zeit darstellen, für das in keiner Weise theoretisch und institutionell vorgesorgt ist. Das vorliegende Buch versucht, auf diese neue, bisher vernachlässigte, für die Zukunft unserer Kultur zweifellos bedeutende wissenschaftliche Entwicklung aufmerksam zu machen. Die Anerkennung als eigene Disziplin im wissenschaftlichen Sinne ist wohl nicht anzustreben, es dürfte sich um eine Kombination von Technologien handeln, die im Randgebiet der Medizin und der Sozialwissenschaften eine Lücke ausfüllt und einem echten Bedürfnis unserer Gesellschaft entspricht."

Strotzka nimmt hier sehr früh Partei für jene, die Sozialpsychiatrie als Sichtweise, als "Point of View" (Fritz Redlich) verstanden wissen wollen - und nicht als eigenständige Disziplin wie später etwa Luc Ciompi.

Es ist eine psychodynamisch durchdrungene Sozialpsychiatrie, die in Strotzkas "Einführung" sichtbar wird. Er unterstreicht das durch Berufung auf Autoren wie den Pionier der therapeutischen Gemeinschaft Maxwell Jones, den Psychohygieniker Heinrich Meng und den Ethnopschoanalytiker Paul Parin. Das ist kein Zufall. Denn Hans Strotzka ist immer beides gewesen, Sozialpsychiater und Psychotherapeut.

Als Sozialpsychiater war er im deutschsprachigen Raum ein Mann der ersten Stunde.

Hans Strotzka (1917-1994) wurde in Wien geboren. Dort ist er aufgewachsen; dort hat er studiert. Sein Interesse galt zunächst der Neurophysiologie. Nach Krieg und Gefangenschaft wandte er sich der Psychotherapie und der Sozialpsychiatrie zu. In den Jahren 1953-1958 war er in Stadt- und Landesplanung tätig und leitete daneben 1956-1958 die Arbeitsgruppe für ungarische Flüchtlinge der Österreichischen Gesellschaft für Psychohygiene. 1959-1960 war er sozialpsychiatrischer Berater des Hochkommissariates der Vereinigten Nationen für Flüchtlinge in Genf. 1961 habilitierte er sich. Von 1971 bis zu seiner Emeritierung war er Vorstand des Instituts für Tiefenpsychologie und Psychotherapie der Universität Wien.

Bereits 1958 als noch - fast - niemand darüber redete, veröffentlichte er seine Sozialpsychiatrischen Untersuchungen. 1961 vertrat er die Sozialpsychiatrie im legendären Sonderband der Kölner Zeitschrift für Soziologie "Probleme der Medizinsoziologie". 1965 folgte die Einführung in die Sozialpsychiatrie, die ein ganz großer Wurf wurde, und die selber Geschichte machte - Geschichte der neueren Sozialpsychiatrie. Strotzka veröffentlichte später zahlreiche andere Bücher. Sozialpsychiatrische wie die Kleinburgstudie zur Epidemiologie psychischer Störungen, psychotherapeutische wie sein Lehrbuch "Psychotherapie und Tiefenpsychologie" oder Zeugnisse gesellschaftlichen Engagements, wie seinen Essay über "Macht" oder seine "Psychoanalytische Alltagsethik". Keines seiner Werke aber hatte eine vergleichbare Wirkung wie jener schmale rde-Band, in dem er zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Probleme ansprach.

Viele von uns, angehende Psychiater der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, waren damals auf der Suche. Die klassische Psychopathologie schien uns überlebt, die phänomenologische Psychiatrie zu abgehoben, die beginnende Pharmakopsychiatrie zu trivial, die Psychoanalyse faszinierend, hoffnungsvolles Denkmodell für unser diffuses Suchen, aber zu sehr auf zu wenige einzelne Kranke zentriert, deren Leiden zu dem noch weit von jenen Problemen entfernt waren, die damals den Kern der Psychiatrie ausmachten: Jenen der Psychosekranken, der Schizophreniekranken, der Manisch-depressiven, der Menschen mit körperlich begründbaren Psychosen, deren elendes Schicksal in den damaligen psychiatrischen Anstalten für die Interessierten in der Vor-68er-Zeit ebenso offenbar wurde wie die Verbrechen, die die Nationalsozialisten an ihnen begangen hatten.

Die Beziehung von Krankheit und sozialer Umwelt war in den 60er-Jahren durchaus ein Thema. Der Begriff der Managerkrankheit etwa war damals aufgekommen. Aber die Bühne für den psychosozialen Diskurs in der Medizin war damals nicht die Psychiatrie, sondern die Psychosomatik. Mit Strotzkas Buch wurde nicht alles anders, aber es eröffnete eine neue Perspektive. Es hatte ein ungeheures Echo. Es wurde viele Male nachgedruckt bis 1972 die überarbeitete und erweiterte zweite Auflage erschien. War der Grundton der ersten war verhalten-pessimistisch, so konnte die zweite auf die stürmische Entwicklung verweisen die inzwischen eingesetzt hatte: Die Schaffung sozialpsychiatrischer Zentren, der Beginn der Psychiatrie-Enquete, die Gründung der Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie und vieles andere mehr.

Ich möchte mich hier auf das Original konzentrieren, auf die von Strotzka beschriebene Ausgangssituation. Fast alles, was er beschreibt sind Vorbilder und Erfahrungen aus dem angelsächsischen Ausland oder Verknüpfungen zur psychoanalytischen Psychotherapie. Bereits in der Einleitung hält er fest: "Die Sozialpsychiatrie will nicht als eine gesonderte Wissenschaft angesehen werden, sondern nimmt im Rahmen der Medizin ebenso wie viele andere Teilgebiete, Techniken aus anderen Disziplinen - in diesem Fall aus dem Bereich der Sozialwissenschaften - zu Hilfe um ihre Aufgabe gerecht zu werden, ebenso wie sich die interne Medizin der Chemie bedient. Sie erfordert häufig Teamarbeit, da die Arbeitsgebiete meist die Kompetenz des Psychiaters überschreiten." Diese Feststellung ist aktuell. Ihr erster Teil ist aber nach wie vor bei vielen sozialpsychiatrisch Tätigen umstritten.

Aus der Distanz von vier Jahrzehnten her gesehen ist das Buch als eine Sozialpsychiatrie der Gesellschaft angelegt bzw. - nur wenig bescheidener - als Sozialpsychiatrie in der Gesellschaft. Im allgemeinen Teil behandelt er neben der Epidemiologie psychischer Erkrankungen vor allem kulturanthropologische Aspekte. Unter die therapeutischen Möglichkeiten in der Sozialpsychiatrie reiht er neben Fürsorge und Rehabilitation, Gruppentherapie und Gruppenarbeit, Community Care, psychiatrische Institutionen, die Beeinflussung von Schlüsselpersonen und vor allem normative gesellschaftliche Veränderungen ein. Der Prävention sagt er trotz spärlicher Befunde eine große Zukunft ein, unter der Voraussetzung, dass die Gesellschaft als Ganze bereit sei, krankmachende Bedingungen zu minimieren.

Im speziellen Teil des Buches führt er aus Sicht der soziologischen Bedingungen die Sozialpsychiatrie der Lebensalter an, die Familie, damals hochaktuell soziale Klasse und psychische Krankheit, Schule und Erziehung, Sozialpsychiatrie der Arbeit, des Wohnens und der Freizeit sowie Migration und Mobilität und Bevölkerungsprobleme. Aus der Sicht psychiatrischer Bedingungen behandelt er psychisch und psychosomatische Erkrankungen, den Suizid, die Suchtkrankheiten (damals vor allem Alkoholismus), Kriminalität, die Sexualität und ihre Störungen sowie Sozialversicherung und Begutachtung.

Dabei geht es, wenn überhaupt, nur am Rande um Therapie, Rehabilitation und Versorgung, sondern vorrangig um soziale Bedingungen, die positiv oder negativ auf die psychische Gesundheit einwirken. Dies wird besonders deutlich in den Abschnitten über die Sozialpsychiatrie der Arbeit, des Wohnens oder der Freizeit. Die Zeitgebundenheit seiner Perspektive wird besonders deutlich, wenn er im Kapitel über die Sexualität und ihre Störungen die Masturbation, die Homosexualität und den vorehelichen Geschlechtsverkehr als zentrale Probleme anführt, auch wenn er sich persönlich vorsichtig davon distanziert.

In seiner Zusammenfassung zitiert er den Schweizer Psychoanalytiker Medard Boss, der in einem grundlegenden Vortrag über die Sozialpsychiatrie einmal angedeutet habe "dass die Ergebnisse der Forschungen auf diesem Gebiet den peinlichen Eindruck einer Sammlung von Banalitäten machten." Man sei in der Tat geneigt, bei den meisten der im Buch diskutierten Untersuchungsergebnisse und Überlegungen festzustellen, dass man mit gesundem Menschenverstand billiger und schneller zum gleichen Resultat hätte kommen können. "Dem steht jedoch gegenüber, dass im Themenkreis der psychologischen, soziologischen und sozialmedizinischen Arbeitsgebiete ein beunruhigender und bedrohlicher Rückstand an dringend notwendigen Maßnahmen zur Abstellung erwiesener Missstände und ein fast völliger Mangel an Konzepten und konkreten Vorsorgen zur Vorbeugung schädlicher Entwicklungen herrscht."

Sein Katalog abzustellender Missstände läuft nun in der Tat auf nicht mehr und nicht weniger hinaus als auf eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Sozial- und Gesundheitswesen und in der Arbeitswelt. Trotz seiner scheinbaren pessimistischen Grundhaltung ist Strotzka von einem heute kaum nachzuvollziehenden Glauben an die Veränderungsfähigkeit der Gesellschaft "in die richtige Richtung" erfüllt.

Die Perspektive der 60er-Jahre in Grundfragen und in Grundproblemen der Sozialpsychiatrie macht Strotzkas Buch nun keineswegs zu einer Angelegenheit von anno dazumal, sondern, im Gegenteil, zu einer spannenden Lektüre - einer Auseinandersetzung damit, wie man die Dinge, die uns weiterhin bewegen, auch betrachten kann. Deshalb ist Strotzkas Buch aus meiner Sicht Pflichtlektüre für jeden, der heute über Sozialpsychiatrie und ihre künftige Entwicklung nachdenkt.

Literatur

Strotzka H. Einführung in die Sozialpsychiatrie. rde 214. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1965

Prof. Dr. Asmus Finzen

Spalenberg 23
4051 Basel, Schweiz

aus: Psychiatrische Praxis, 2/2004



© [Georg Thieme Verlag KG](http://www.thieme.de) Stuttgart · New York.